

Meinungen

Es bleibt noch viel zu tun

Ein Leserbrief zur eidgenössischen Abstimmung über die Biodiversitätsinitiative vom 22. September.

In Gesprächen über die Biodiversitätsinitiative höre ich oft, wir täten ja schon so viel! Das genüge doch, und es brauche die Initiative nicht. Ja, es stimmt, es wird schon vieles getan. Sei es in der Landwirtschaft von naturfreundlich handelnden Bäuerinnen und Bauern, sei es im Siedlungsgebiet von innovativen Gemeinden oder insektenliebenden Hobbygärtnern und -gärtnerinnen. Tatsache ist jedoch – das bestätigt nebst der Wissenschaft auch der Bundesrat in seinem Bericht «Umwelt Schweiz 2022» –, dass es trotz dieser Bemühungen der Biodiversität, also den vielfältigen Lebewesen und Lebensräumen, schlecht geht. Ein Drittel der Tier- und Pflanzenarten ist gefährdet oder bereits ausgestorben, die Hälfte der Lebensräume ist beeinträchtigt. Und wir wissen nicht immer, was sie uns in dem sich ändernden Klima nützen könnten, etwa, um die Folgen von Naturgefahren wie Überschwemmungen oder Erdbeben zu mindern. Oder um neu auftretende Schädlinge auf natürliche Weise zu bekämpfen. Oder um resistenterer Obst-, Gemüse- oder Getreidesorten für unsere Ernährung zu finden. Um eine bedrohte Art, wie zum Beispiel den Kiebitz, zu erhalten, braucht es jahrzehntelange (!) Schutz- und Überzeugungsarbeit. Wenn eine Art dagegen ganz verschwindet, ist sie unwie-

derbringlich verloren. Mit der Initiative können wir die Grundlagen für Flächen und damit Lebensräume schaffen, auf denen Schützen und Nutzen beide (!) möglich und vereinbar sind. Und die finanziellen Mittel generieren, damit diejenigen, die nützen und schützen, entsprechend entschädigt werden. Diese Mittel kommen also beispielsweise den Betreibenden nachhaltiger Landwirtschaft zugute. Oder der Bauwirtschaft, die Aufträge zur Renaturierung von Gewässern erhält. Wir haben alles Interesse daran, die heutige Vielfalt von Arten und Lebensräumen zu erhalten. Denn sie sichern unsere Lebensgrundlage – fruchtbare Böden, sauberes Wasser, gesunde Nahrung – und nicht zuletzt eine abwechslungsreiche Landschaft für uns und die künftigen Generationen. Ich werde ein überzeugtes Ja zur Biodiversitätsinitiative in die Urne legen – denn es bleibt noch viel zu tun.

Ursula Schneider Schüttel,
Murten

Mehr Biodiversitätsflächen, mehr Abhängigkeit

Ein Leserbrief zur eidgenössischen Abstimmung über die Biodiversitätsinitiative vom 22. September.

Noch mehr Biodiversitätsfläche macht uns noch abhängiger vom Ausland. Importfrüchte wie Erdbeeren aus Spanien sind verantwortlich, dass dort die letzten Wasserreserven zerstört werden. Mich stören aber noch weitere Punkte. Ein Hauptgrund für das Verschwinden von Biodiversität ist die umgebremste Zuwanderung. Immer mehr fruchtbares Land wird überbaut, nicht nur mit Wohnraum, es braucht dazu auch viele Flächen für Infrastrukturerweiterung wie Strassen, Bahnen, Parkplätze, Schulhäuser, etc. Dies bewirkt zusätzliche Immissionen wie Abgase, Pneuabrieb (auch bei E-Autos), der im Grundwasser landet, Klimaerwärmung, etc. Bei der zunehmenden Elektrifizierung des Verkehrs und dem Bau von PV-Anlagen wird gerne vergessen, dass der Abbau der dazu erforderlichen Mineralien wie Lithium oder Kobalt in den betroffenen Ländern immense Umweltschäden verursacht. Auch hat man es verpasst, bei den Elektroautos nur noch kleinere Fahrzeuge zuzulassen. Die Autos werden ständig noch grösser und leistungsfähiger, aber auch schwerer. Warum muss ein E-Auto 200 Kilometer pro Stunde fahren können, wenn maximal 120

erlaubt sind? Ein weiteres Argument gegen diese Initiative ist der steigende Plastikverbrauch, da ein Grossteil in der Natur landet. Gerade wieder machen Grossverteiler Aktionen für Kinder. Wer mehr kauft, kann für die Kinder mehr Plastikspielzeug bekommen. Wann wird das endlich verboten? Die Bauern haben das Zeug dann in den Feldern, die Biodiversität lässt grüssen. Auch fragt die Verkäuferin an der Kasse stets, ob man ein Säckli wolle. Wäre es nicht besser, die Kunden dazu zu erziehen, dass sie einen Jutesack mehrmals verwenden, und dabei nachzuhelfen, indem das Plastiksäckli nicht fünf Rappen, sondern ein paar Franken kostet? Gilt auch für Styropor und andere Kunststoffe. Die beste Entsorgung ist, wenn man solche Materialien gar nicht erst braucht. Es gäbe sehr viele andere Punkte zu bereinigen, bevor man den Bauern zusätzliche Biodiversitätsflächen vorschreibt. Darum klar Nein zur Biodiversitätsinitiative!

Peter Münger, Wünnewil

Ausserdem...



Granges-Paccot, 16. Juli 2024.

von Aldo Ellena

Moment mal

Work-Life-Balance oder Maria und Marta

Dass wir unser Arbeitsleben und unser Privatleben im Gleichgewicht halten – genau das meint der im Moment überall anzutreffende Begriff «Work-Life-Balance» nämlich –, erscheint erstrebenswert. Und doch hat das Modewort einen schalen Beigeschmack, legt es doch nahe, dass wir in der Zeit, in der wir arbeiten, nicht wirklich leben. Aus dem Umfeld der Work-Life-Balance haben es noch weitere Wortbildungen in unsere Alltagssprache geschafft. So zum Beispiel die «Quality time». Gemeint ist Zeit, die wir nur unseren Familien, unseren Partner- oder Freundschaften widmen.

In biblischen Zeiten hat sich wohl kaum jemand Sorgen um seine Work-Life-Balance gemacht; und doch finden wir im Lukas-Evangelium eine Geschichte, in der es um den richtigen «Einsatz» von Lebenszeit geht. Erstaunlicherweise spielen in ihr zwei Frauen die Hauptrollen. Erzählt ist sie schnell: Jesus und seine Jünger sind in einem galiläischen Dorf bei einer Frau namens Marta zu Gast. Während Marta ganz in den Pflichten als Gastgeberin aufgeht, setzt sich ihre Schwester Maria zu Jesus und hört ihm einfach zu. Marta fordert Jesus auf, die Schwester zur Mithilfe bei der Bewirtung der Gäste anzuhalten. Damit kommt sie aber an den Falschen; Jesus erklärt unmissverständlich, dass sich Marta zu viele überflüssige Sorgen mache und Marias Verhalten richtig sei (Lk 10, 38–42).

«In biblischen Zeiten hat sich wohl kaum jemand Sorgen um seine Work-Life-Balance gemacht; und doch finden wir im Lukas-Evangelium eine Geschichte, in der es um den richtigen «Einsatz» von Lebenszeit geht.»

So ganz klar komme ich mit dieser Erzählung nicht: Es ist erfreulich zu lesen, dass mit Maria einer Frau die Rolle der lernenden Jüngerin zugestanden wird. Wenn ich mir aber die Runde in Martas Haus konkret vorstelle, erscheint vor meinen Augen unweigerlich das Bild einer Gruppe von Männern, die, während sie Jesus fasziniert zuhören, immer mal wieder in die Schalen mit Feigen und Oliven langen, die Marta vor sie hingestellt hat. Dazu trinken sie natürlich auch

den kühlen Wein, den Marta auf die Schnelle organisiert hat ...

Ansprechender wird für mich die Geschichte, wenn ich mir die Lesart erlaube, in Maria und Marta nicht zwei verschiedene Frauen zu sehen, sondern eine einzige. Eine Maria-Marta mit der Wahlmöglichkeit, das zu tun, was für sie passend ist. Sie muss keinen Erwartungen genügen, die von aussen an sie herangetragen werden. Genau deshalb ist ihre Life-Work-Balance auch in Ordnung, unabhängig davon, ob sie sich als Wissenschaftlerin in einer 52-Stunden-Woche einem Forschungsprojekt widmet oder als Mutter von Kleinkindern vorübergehend keiner Erwerbsarbeit nachgeht. Maria-Marta kümmert es nicht, was gesellschaftlich gerade angesagt wäre; sie lebt ihr Leben so, wie es für sie stimmt.



Franziska Grau

Franziska Grau Salvisberg ist Verantwortliche der Fachstelle Bildung der Evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Freiburg.

Armut bekämpfen

Ein Leserbrief zur kantonalen Abstimmung über das Gesetz über die Ergänzungsleistungen für Familien vom 22. September.

Der Armutsbericht des Kantons zeigt, dass Armut auch in der reichen Schweiz, auch im Kanton Freiburg, Realität ist. Mehrere tausend Personen sind davon betroffen. Vor allem Alleinerziehende und Einzelpersonen sind von Armut betroffen. Familienarmut bedeutet, dass vor allem die Kinder darunter leiden, weil sie in ihrem Umfeld oft ausgegrenzt werden. Am 22. September können wir darüber abstimmen, ob in unserem Kanton nach zwanzig Jahren Wartezeit endlich Ergänzungsleistungen auch für Familien eingeführt werden. Das Instrument der Ergänzungsleistungen hat sich in der Altersvorsorge in den letzten Jahrzehnten herausragend bewährt. Es wirkt gezielt und hilft Menschen mit sehr geringen Einkommen, die von Armut betroffen sind. Ein JA an der Urne wäre ein wichtiger Schritt zur Armutsbekämpfung, auch für Familien. Urs Perler, Schmittlen, Grossrat Mitte Links – CSP

Einfach nur traurig

Ein Leserbrief zur 13. AHV.

Die 13. AHV-Rente verursacht Kosten. Bei der Bankenrettung wurden innert Minuten Hunderte von Milliarden versprochen. Obwohl das Geld nicht gebraucht wurde, hätte es locker für die 13. AHV-Rente in den nächsten Jahren gereicht. Aber immer dieses Gejammer, es sei kein Geld vorhanden, ist einfach nur traurig, das Volk wird einfach nur angelogen. Mario Rüeegg, Düdingen